Daniel Vischer

Die Umleitung der Lütschine in den Brienzersee im Mittelalter; Legende oder Wirklichkeit?

1. Die Lütschinenumleitung als Vorbild für schweizerische Flusskorrektionen?

Im 18. und 19. Jahrhundert wurden in Europe viele Flüsse korrigiert. Dies geschah anfänglich aus einem Schutzbedürfnis heraus: Die Anwohner sollten einerseits vor verheerenden Überschwemmungen geschützt werden. Andererseits wollte man Sümpfe trocken legen, um dem Sumpf- oder Faulfieber – das heisst der Malaria, die damals noch etwa bis zum 60. Breitengrad grassierte – Herr zu werden. Erst später gesellte sich auch das Motiv der Landnahme dazu: Die wachsende Bevölkerung wollte die ungeregelt und oft mehrarmig abfliessenden Flüsse zusammendrängen, um die Talebenen zu besetzen und landwirtschaftlich intensiver zu nutzen. Die im Anschluss durchgeführten und im 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichenden Meliorationsarbeiten wurden in der Schweiz denn auch als *Innenkolonisation* bezeichnet.

Die Methoden, die bei den Flusskorrektionen verwendet wurden, waren überall etwa dieselben. Der Umstand, dass bis Ende des 19. Jahrhunderts praktisch noch keine Baumaschinen zur Verfügung standen, begrenzte insbesondere die Möglichkeiten für grosse Erdbewegungen. Fast alles musste ja von Hand, das heisst mit Pickel, Schaufel und Schubkarren, ausgehoben werden. Unterwasserarbeiten in Strömungen von mehr als einem Meter pro Sekunde Geschwindigkeit oder mehr als einem Meter Tiefe waren kaum zu bewältigen. Für längere Massentransporte standen bloss Fuhrwerke und allenfalls Lastkähne zur Verfügung. Deshalb konzentrierte man sich darauf, gleichsam nur lenkend in ein Flussbett einzugreifen, die Hauptarbeit aber dem Fluss selbst zu überlassen. Dies geschah vor allem dadurch, dass der Fluss durch Einengungen genötigt wurde, sich selbst einzugraben. Bei dieser Gelegenheit schnitt man ihn auch von allen Nebenarmen und allzuweit ausholenden Schlaufen ab

und zwang ihm ein einziges, von Längsdämmen begleitetes Bett auf. «Jeder Fluss benötigt nicht mehr als ein einziges Bett», sagte der badische Flussbauexperte Tulla kurz vor 1800 und formulierte damit die Devise. Einzig in der Schweiz wurden diese Methoden noch durch eine weitere ergänzt: die Umleitung von Flüssen in einen benachbarten See, um den dort vorhandenen Auffangraum für den Hochwasser- und Geschieberückhalt zu nutzen. So erfolgten im Rahmen grösserer Korrektionswerke die Umleitungen der

- Kander in den Thunersee (1714)
- Linth in den Walensee (1811)
- Aare in den Bielersee (1878)
- Melchaa in den Sarnersee (1880)

Aus den umliegenden Ländern sind keine solchen Beispiele bekannt. Deshalb stellt sich die Frage, *wo* die Schweizer Flussbauer allenfalls ein Vorbild fanden. Oder noch genauer gefasst: wo der Ingenieur der Kanderumleitung, Samuel Bodmer, inspiriert wurde. Denn diese Umleitung erforderte im Strättlighügel einen Einschnitt, der für die damalige Zeit gigantisch war: nämlich nach Projekt etwa 230 m lang, bis 50 m tief und einen Aushub von einigen Hunderttausenden von Kubikmetern erfordernd. Dementsprechend hat man Mühe zu glauben, dass es sich dabei um ein Erstlingswerk handelte. Diente die angebliche Umleitung der unmittelbar in der Nachbarschaft abfliessenden Lütschine (Bild 1) als Vorbild?

2. Der Aufruf von Hans Conrad Escher an die Schweizerische Nation im Jahre 1807

Im Auftrag des Landammanns der Schweiz erliessen im Jahr 1807 Johann Ith von Bern und Hans Conrad Escher von Zürich ihren berühmten «Aufruf an die Schweizerische Nation zur Rettung der durch Versumpfung ins Elend gestürzten Bewohner der Gestade des Walensees und des unteren Linthtales». Bei dieser zwölfseitigen Schrift mit Anhang handelt es sich nach Thürer (1966) um eines der bemerkenswertesten Dokumente der Schweizergeschichte; es verbindet «die Klarheit eines Gutachtens mit dem Aufruf des Herzens». In erschütternden Worten schildert es das Überhandnehmen der Überschwemmungen und Versumpfungen in

den betroffenen Ebenen. Zu den verheerendsten Folgen zählt es den Verlust an Lebensraum und Gesundheit der Bevölkerung, indem es unter anderem mit folgenden Worten auf die Malaria hinweist: «... ein in dem trägen Morast und faulenden Wasser bereiteter Krankheitsstoff teilt sich der ganzen, zwischen hohen Gebirgen gefangenen Luftmasse mit. Daher die stets gefährlicher werdenden Wechsel- und tödlichen Faulfieber, welche nicht mehr bloss in den Städten Walenstadt und Wesen, sondern in den grossen Dörfern Mühlehorn, Mollis, Näfels, Urnen, Bilten, Schänis und in den weiter das Tal hinab gegen den Zürichsee liegenden Dorfschaften periodisch herrschen und ihre Verwüstungen ausrichten. Diese schädlichen Einflüsse eines verdorbenen Dunstkreises erreichen sogar schon die höheren Berggemeinden... von Jahr zu Jahr schreitet die Seuche weiter vorwärts.»

Und dann ein paar Sätze weiter:

«Ist es wohl noch möglich, wird man fragen, dem Fortgang dieses ungeheuren Übels Schranken zu setzen, oder dasselbe gar aufzuheben? – Ja, noch ist beides möglich: wenn die Glarner-Linth mit ihrem Geschiebe ebenso in den Walensee geführt wird, wie vormals die *Lütschine in den Brienzer-* und späterhin die *Kander in den Thunersee* geleitet wurden...»

Johann Ith und Hans Conrad Escher bezeichnen also sowohl die Lütschinen- wie die Kanderumleitung als Vorbild für die Linthkorrektion. Dass sie es für die Kanderumleitung tun, ist naheliegend. Denn es steht wohl ausser Zweifel, dass der Berner Hauptmann Lanz, der 1783/84 für die eidgenössische Tagsatzung die Projektstudien für das Linthwerk ausarbeitete und dabei ausdrücklich eine Umleitung der Linth in den Walensee empfahl, von der Kanderumleitung wusste. Dass sie aber auch die Lütschinenumleitung als Vorbild erwähnen, zeigt zweierlei:

- Erstens wurde damals allgemein angenommen, dass der untere Lütschinenlauf bis zum Brienzersee ein künstlicher sei, und
- zweitens wurde vorausgesetzt, dass die entsprechenden Bauarbeiten vor der Kanderumleitung – also vor dem 17. Jahrhundert – erfolgt seien.

Tatsächlich findet sich diese Meinung in vielen Beschreibungen des Berner Oberlandes und der Region Interlaken. Gewöhnlich – so auch im schönen Buch von René Monteil über die Aare aus dem Jahre 1969 – wird die Lütschinenumleitung ins Mittelalter, das heisst ins 12. Jahrhundert,

gelegt und den Mönchen von Interlaken zugeschrieben. Vorher sei die Lütschine nämlich direkt in die Aare geflossen und hätte das Kloster mit seinem Umschwung durch Überschwemmungen und Übersarungen geschädigt.
Stimmt diese Geschichte von den klugen und emsigen Mönchen?

3. Die Untersuchungen von Karl Geiser aus dem Jahre 1914

In seiner umfassenden Studie mit dem Titel «Brienzersee und Thunersee: Historisches und Rechtliches über den Abfluss» befasste sich der Berner Professor Karl Geiser 1914 mit allen menschlichen Einflüssen, die das Regime der erwähnten Gewässer veränderten. Im vorliegenden Zusammenhang von Interesse sind die zwei ersten Abschnitte aus seinem Kapitel «Der Abfluss des Brienzersees»:
«Wohl über wenige Gegenden des Bernerlandes sind uns so viele ältere Urkunden erhalten, als über das zwischen Brienzer- und Thunersee gelegene Bödeli. Die Nachrichten, die wir aus den Pergamenten erhalten, gewähren uns schon vom 13. Jahrhundert an einen deutlichen Einblick in die dortigen Wasserrechtsverhältnisse. Um so verwunderlicher ist es, dass sich bis auf den heutigen Tag die Legende erhalten konnte, wonach die Lütschine durch die Mönche des im Jahre 1133 gegründeten Klosters Interlaken in den Brienzersee geleitet worden sei. Es gibt keine einzige Urkunde, die hierfür spricht, und die irrtümliche Tradition beruht auf einem Missverständnis. Allerdings wurden im 13. Jahrhundert bedeutende Wasserbauten ausgeführt, und zwar gemeinsam durch das Kloster, die Grundherren und Bauern der dortigen Gegend. Aber diese Arbeiten bezweckten nicht etwa eine *neue* Ableitung der Lütschine in den Brienzersee, sondern dieses wilde Bergwasser sollte vielmehr in seinem *alten* Lauf der Bergseite nach gegen Bönigen behalten und das Ausbrechen nach links verhindert werden, was allerdings eine Eindämmung notwendig machte. Mit aller Deutlichkeit geht dies aus einer Urkunde vom 8. Juli 1257 hervor, die den Entscheid über eine Streitigkeit zwischen der Propstei Interlaken einerseits und den Brüdern Walter und Konrad von Wädiswil (damals Herren zu Unspunnen) andrerseits enthält.»
«Es lässt sich aber auch konstatieren, dass schon im Jahre 1237 eine Ableitung aus der Lütschine über die Allmend von Matten bestand, die

in den Urkunden als ‹aquaeductus de Steige› oder auch Mühlewuhr bezeichnet wird. Das Studium der Urkunden und die Prüfung der darin enthaltenen Angaben an Ort und Stelle ergab, dass es sich dabei um nichts anderes handelt, als um die Ableitung des heute noch bestehenden Spülekanals, der in der Nähe des Ostbahnhofes Interlaken in die Aare mündet und durch den mehrere Wasserwerke betrieben werden. Von diesem Kanal zweigte aber früher etwas oberhalb des Weges, der nach Matten und Bönigen führt, ein Arm direkt nach dem Kloster ab, wo er für die verschiedensten Zwecke nutzbar gemacht werden konnte. Auf einem Plan von Riediger aus dem Jahre 1718 kann sein Lauf deutlich verfolgt werden. Er führt dort ebenfalls den Namen Spülebach, während er in der mündlichen Tradition unter der Bezeichnung ‹Schyssgraben› erscheint, die wohl auch eine Hindeutung auf dessen Zweckbestimmung enthalten dürfte. Er wurde erst im 19. Jahrhundert zugeworfen; das ausgemauerte Bett lässt sich indessen teilweise noch heute konstatieren.»
Geiser bezeichnet also die Lütschinenumleitung durch die Mönche von Interlaken als Legende und vermutet dementsprechend, dass die Lütschine schon früher, das heisst vor der Gründung des Klosters im Jahre 1133, bereits in den Brienzersee floss.

4. Die Zugeständnisse der Herren von Unspunnen im Jahre 1257

Die von Karl Geiser zitierte Urkunde aus dem Jahre 1257 kann in den Fontes Rerum Bernensium (1877) im lateinischen Originaltext nachgelesen werden:
«Concedimus etiam, ut ecclesia Interlacensis contra aquam que dicitur Lyzhena licenter se defendere possit, obstaculis terre proprie vel conmuni pascue deputate affixis, eam in antiquum alveum et debitum revolvendo, dum tamen alveus antiquus ex tali defensione non debeat inpediri.
Item permissum ipsi ecclesie fatemur, ut partem aque que Lyzhena vocatur ad suum usum, conmodam vel necessariam, per aqueductum qui ‹můliwůr› vocatur ducere possit quando velit, cuiusvis contradictione cessante.»
Wortgetreu übersetzt heisst das:
«Wir (gemeint sind die Herren zu Unspunnen) erlauben auch, dass sich die Propstei Interlaken mit Hindernissen (Verbauungen) auf eigenem

Grund und Boden oder auch auf dem der Gemeinde zugewiesenen Weideland (Allmend) frei gegen das Wasser, welches man Lütschine nennt, schützen kann, um dieses ins alte und angestammte Bachbett zurückzuwälzen; das Bachbett selbst soll zu einem solchen Schutz nicht verbaut (beeinträchtigt) werden.
Wir gestehen derselben Propstei ferner zu, dass sie zu ihrem Gebrauch einen nützlichen (oder notwendigen) Teil des Wassers, welches man Lütschine nennt, durch den Mühliwuhr genannten Kanal leiten kann, wann sie will, ohne dass irgend jemand widersprechen dürfte.»
Damit werden die Aussagen von Geiser eindrücklich belegt. Es war keineswegs so, dass die Lütschine zur Zeit der Klostergründung nach Interlaken floss und dann von den Klosterleuten in den Brienzersee umgeleitet wurde, sondern umgekehrt: Die Lütschine ergoss sich schon damals in den Brienzersee, und die Propstei erhielt die Erlaubnis, einen Teil des Lütschinenwassers mittels eines Kanals nach Interlaken zu leiten. Offenbar bestand aber auch die Gefahr, dass die Lütschine bei Hochwasser aus ihrem angestammten Bett ausbrach und das Bödeli mit den daraufliegenden Dörfern sowie die Propstei überschwemmte. Darum wurde den Klosterleuten zugestanden, dieser Gefahr durch Verbauungen zu begegnen.
Wurde die Lütschine also *vor* der Urkunde aus dem Jahre 1257 oder gar *vor* der Klostergründung von 1133 umgeleitet? Wurde sie überhaupt je umgeleitet?

5. Die heutigen Mutmassungen eines Wasserbauers und verschiedener Lokalhistoriker

Betrachtet man heute den Lütschinenlauf im Bereich von Wilderswil und Gsteig, so erhält man tatsächlich den Eindruck, dieser Lauf sei ein künstlicher und darum das Ergebnis einer Umleitung. Er folgt ganz offensichtlich nicht dem grösseren Gefälle des Bödelis in Richtung Interlaken, sondern dem kleineren in Richtung Brienzersee. Dabei schmiegt er sich rechts an den Aenderberg an und nimmt sich dort fast wie ein Hangkanal aus (Bild S. 68). Sein Bett scheint teilweise höher zu liegen als das links angrenzende Bödeli und ist von diesem durch hohe und steile Dämme abgegrenzt, hinter denen sich einige alte Häuser ducken. Ohne diese Dämme wäre der Lauf der Lütschine niemals stabil.

Das ist aber noch kein Beweis, dass die Lütschine tatsächlich umgeleitet worden ist. Wie hätte man das mit den damaligen Mitteln des 12. oder früherer Jahrhunderte überhaupt bewerkstelligen können? Zuerst hätte man von Wilderswil bis zum Brienzersee bei Bönigen ein schmales Leitgerinne ausgehoben und parallel dazu Längsdämme aufgeschüttet und mit einem Steinbesatz erosionsfest gestaltet. Dann hätte man die Lütschine behutsam in dieses rund 4 km lange Leitgerinne umgelenkt und es ihrer Schleppkraft überlassen, dieses Leitgerinne zu einem eigentlichen Flussbett auszuweiten. Und zuletzt hätte man die Umlenkstelle so befestigt, dass die Lütschine fortan zwangsläufig ihrem neuen Bett folgen musste.

Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Technik für eine solche Kanalisierung damals im Berner Oberland bekannt war. Zwar fehlt es im schweizerischen Raum an Beispielen für entsprechende Hochwasserschutzmassnahmen. Für andere Zwecke hatte man aber schon bedeutende Kanäle gebaut, wie etwa Anfang des 12. Jahrhunderts den rund 3 km langen St.-Alban-Teich, mit dem Birswasser auf die Mühlen Basels geleitet wurde. Man darf auch nicht ausser acht lassen, dass die damalige Befestigungstechnik für Städte und Burgen gewisse wasserbauliche Kenntnisse voraussetzte, galt es doch, Stadt- und Burggräben auszuheben und mit Wasser zu beschicken. Von solchen Kenntnissen seiner Ingenieure machte ja bereits im Jahre 793 Kaiser Karl der Grosse Gebrauch, als er sein Heer anwies, den später unter dem Namen Fossa Carolina (Karlsgraben) bekannten Schiffahrtskanal zu bauen. Dieser sollte mit einer Länge von 1,5 km die Wasserscheide vom Main zur Donau überqueren und die Flüsse Rezat und Altmühl verbinden. Doch musste der Versuch, diesen Vorläufer des heutigen Rhein-Main-Donau-Kanals zu erstellen, nach kurzer Zeit aufgegeben werden. Einerseits hemmte, wie ein Chronist berichtet, der schlechte Baugrund den Aushub ganz erheblich, andererseits stellten sich dem Heer bald wieder drängendere Aufgaben. Immerhin hätte einer der Ritter Karls des Grossen, dem damals ja auch das Berner Oberland unterstand, die Kunde von diesen recht aufsehenerregenden Arbeiten dorthin bringen können.

Nun stand aber auf dem Bödeli keine so bedeutende Stadt wie Basel, die sich ein solches Vorhaben, wie es die Lütschinenumleitung gewesen wäre, in personeller oder finanzieller Hinsicht hätte leisten können. Die paar Dörfer, nämlich Wilderswil, Matten, Bönigen, *Aarmühle* (wie damals

Interlaken noch hiess) und andere waren, sofern sie vor dem 12. Jahrhundert bereits existierten, viel zu unbedeutend, um zusammen mit den entsprechend wenig begüterten Herren von Unspunnen und weiteren Adeligen der Gegend ein solches Werk zu bewältigen. Und ein Heer von vielleicht 10000 Kriegern, wie es im Jahre 793 Karl dem Grossen bei seinem Kanalbau zur Verfügung stand, hat sich wohl nie auf dem Bödeli aufgehalten.

Deshalb ist es wenig wahrscheinlich, dass die Lütschine je in der beschriebenen Art umgeleitet wurde. Es wird wohl so gewesen sein, wie es Grossniklaus (1957 und 1987) sowie Zwahlen (1981) andeuten:

Der östliche Teil des Bödelis ist im wesentlichen durch die Lütschine aufgelandet worden; er entspricht dem *Delta* dieses geschiebe- und schwebstoffreichen Gebirgsflusses. Folglich floss die Lütschine ursprünglich an verschiedenen Orten ab. Bald grub sie sich einen Mündungsarm in die Aare, bald einen solchen in den Brienzersee, wobei sie auch Verzweigungen schuf. Führte sie nur Nieder- oder Mittelwasser, bevorzugte sie wohl nur eine einzige Richtung. Bei Hochwasser dagegen ergoss sie sich nach allen Richtungen und überschwemmte und übersarte periodisch die ganze Ebene. Wollten die damaligen Grundbesitzer also das Bödeli als Siedlungs- und Anbaugebiet gewinnen oder sichern, mussten sie die Lütschine in die Schranken weisen, beziehungsweise ihr einen einzigen Mündungsarm aufzwingen und sie dort eindämmen.

Warum wählten sie dazu jenen Mündungsarm, der am weitesten rechts lag und in den Brienzersee floss? Weil dieser Arm über einen Drittel seiner Länge dem Aenderberg entlang lief, so dass man sich dort den rechtsufrigen Längsdamm ersparen konnte. Man musste nur linksufrig schwellen, das heisst verbauen. Dieser Vorteil fiel in einer Zeit, in der die Flussbauarbeiten, wie bereits erwähnt, von Hand ausgeführt werden mussten, und die verfügbaren Arbeitskräfte im dünn besiedelten Gebiet erst noch rar waren, stark ins Gewicht.

Es mag aber auch sein, dass sich zu dieser wasserbaulichen Überlegung noch eine politische gesellte. Denn die Grundbesitzer auf dem östlichen Teil des Bödelis waren die Herren von Unspunnen und ab 1133 – und von da an zunehmend – die Klosterleute von Interlaken. Ein linker Mündungsarm, der in die Aare geführt hätte, wäre beiden sozusagen vor der Haustüre durchgeflossen und hätte nicht nur ihre Weiden, Felder und Gärten, sondern auch ihre Gebäude bedroht. Also musste ihnen ein

Mündungsarm, der möglichst weit weg dem Aenderberg entlang nach Bönigen in den Brienzersee lief, willkommener sein. In dieser Haltung wurden sie damals und später bestimmt von den Bewohnern von Wilderswil und Matten bestärkt, kaum aber von jenen von Bönigen. Jedenfalls fällt auf, dass die erste urkundlich belegte Klage über die Lütschine von den Bönigern stammt. Diese verlangten 1528 gegenüber von Bern, das damals im Zeichen der Reformation alle Klostergüter übernahm, einen Steuererlass, weil sie durch wiederholtes Übersaren ihrer rechtsliegenden Allmend unter Zerstörung mehrerer Häuser geschädigt worden waren (Zwahlen 1981 und Michel 1988).

Doch blieb es nicht etwa bei dieser einen Klage. Denn später mussten auch die Bewohner von Matten und Wilderswil die Lütschine wieder vermehrt fürchten. Offenbar brach dieses Wildgewässer alle fünfzig bis hundert Jahre bei extremen Hochwassern aus ihrem gefestigten Lauf bald da, bald dort aus und verheerte das Bödeli bis nach Interlaken hinunter. Zum letzten Mal ist sie 1831 ausgebrochen und hat dabei, wie die Chronik berichtet, Teile der betroffenen Bevölkerung «zum Auswandern gebracht» (Grossniklaus, 1957). Auch wurde damals eine ganze Gruppe von Häusern in Wilderswil bis zu einem Meter eingeschottert, ein Umstand, der dort bei Altbauten noch heute sichtbar ist.
Das einmal begonnene Werk der Eindämmung der Lütschine in ihrem heutigen Lauf bedurfte deshalb einer fortwährenden Verbesserung und Ergänzung. Die ersten, die an der Lütschine arbeiteten, mögen im 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts die Herren von Unspunnen mit ihren Eigenleuten gewesen sein. Ab 1133 stiessen dann die Klosterleute dazu und übernahmen, wie viele Urkunden belegen, mehr und mehr Verantwortung. Doch wurde die Hauptlast zweifellos von den Dörfern Wilderswil, Matten, Bönigen und sogar Gsteigwiler getragen, die anfänglich den Herren von Unspunnen, dann der Propstei Interlaken und bald einmal den Bernern untertan waren (Gallati, 1977). So wurde das *Schwellen,* das heisst das Eindämmen der Lütschine, über Jahrhunderte weg zur zeit- und geldraubenden Aufgabe der betroffenen Bevölkerung. Die grössten Anstrengungen erfolgten gemäss dem Zeitgeist im 18. und insbesondere im 19. Jahrhundert. Namentlich stammen die auffallend wuchtigen und mauerartigen Längsdämme aus dem 19. Jahrhundert (Zwahlen, 1981). *Heute* ist die 1865 gegründete Schwellenkorporation, der alle Bödeli-

gemeinden, also auch Interlaken, angehören, für die flussbaulichen Arbeiten verantwortlich (Grossniklaus, 1987).

6. Schlussfolgerungen

In der Überschrift zum vorliegenden Aufsatz wird gefragt, ob die Umleitung der Lütschine in den Brienzersee *Legende* oder *Wirklichkeit* sei. Die Antwort lässt sich nun wie folgt geben: Es handelt sich um eine *Legende,* wenn man sich die flussbaulichen Arbeiten an der Lütschine als kurzzeitigen Einsatz gut organisierter Bautrupps vorstellt und voraussetzt, dass der untere Lütschinenlauf von diesen als Kanal ausgehoben worden ist. Denn ein solcher Einsatz, wie er die späteren Korrektionen der Kander, der Linth, der Aare (Juragewässer) und der Melchaa kennzeichnete, hat mit aller Wahrscheinlichkeit *nie* stattgefunden. Es handelt sich aber um eine *Wirklichkeit,* wenn man das Ergebnis von Jahrhunderte dauernden Anstrengungen längs der Lütschine als Ganzes sieht. Denn dieses Ergebnis zeigt einen Fluss, der nicht mehr wie vor Urzeiten einen beliebigen Weg über das Bödeli einschlägt, sondern auf dem kürzesten Weg in den Brienzersee fliesst. Und dieser Weg wurde ihm durch Generationen von zielstrebigen, weil hartnäckig ihre Scholle verteidigenden Anwohnern gewiesen.

Wenn also Hans Conrad Escher von der Linth und andere die *Lütschinenumleitung* als Vorbild für spätere Flussumleitungen in einen See betrachten, so beziehen sie sich dabei eher auf eine Legende als auf eine Wirklichkeit. *Aber auch eine Legende kann ja Vorbild sein!* Jedenfalls ist zwischen dem *vermeintlichen Konzept* der Lütschinenumleitung und dem *gewählten Konzept* der Linthumleitung eine gewisse *Ähnlichkeit* festzustellen (Abbildung S. 68).

Literatur

Fontes Rerum Bernensium (Berns Geschichtsquellen), 1877: Zweiter Band, umfassend den Zeitraum von 1218, Februar, bis 1271, Juli 6. J. Dalp, Bern

Gallati, Rudolf, 1977: Interlaken – Vom Kloster zum Fremdenkurort. Schlaefli, Interlaken

Geiser, Karl, 1914: Brienzersee und Thunersee; Historisches und Rechtliches über den Abfluss. Publikation Nr. 2 des Schweizerischen Wasserwirtschaftsverbandes. Rösch und Schatzmann, Bern

Golder, Eduard, 1986: St. Alban Teich; Geschichte eines Gewerbekanals. Korporation für die Nutzung des St.-Alban-Teiches, Basel

Grossniklaus, Hans Ulrich, 1957: Wilderswil. Berner Heimatbücher. Paul Haupt, Bern

Grossniklaus, Hans Ulrich, 1987: Wilderswil: Geschichte und Volkskunde. Bödelitütsch-Verlag, Unterseen

Michel, Paul, 1988: Muss Gsteigwiler räumen helfen? Über Schwellenpflichten in alten Zeiten. Oberländisches Volksblatt und Echo von Grindelwald 87. Jg. Nr. 18

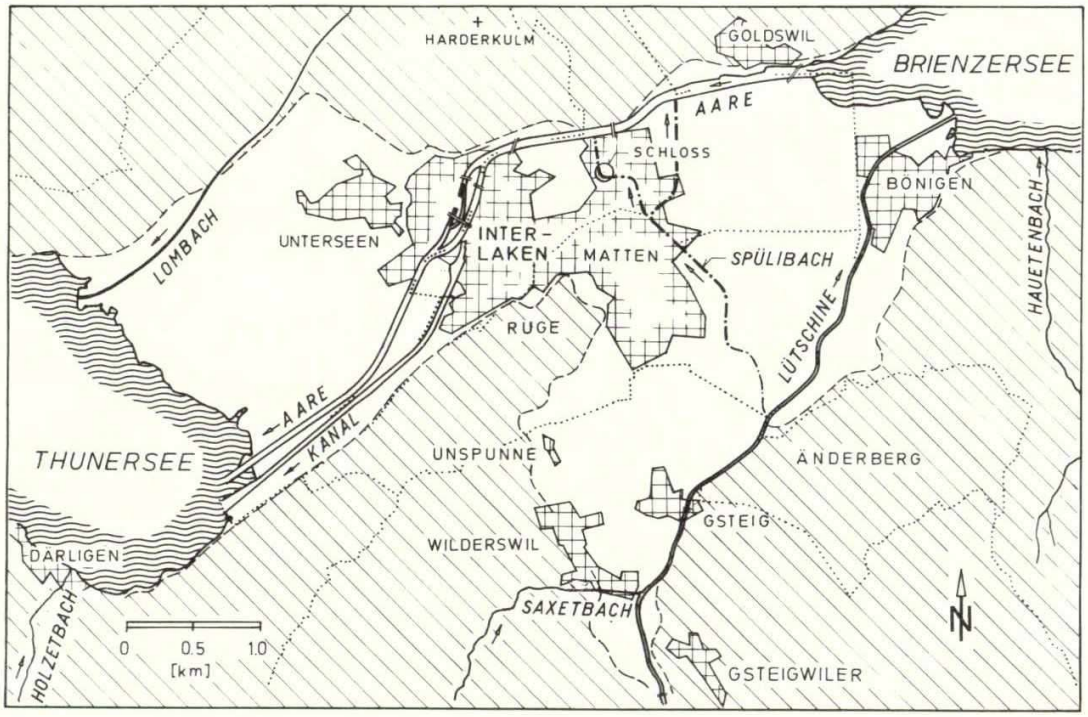
Monteil, René, 1969: Die Aare. Vogt-Schild, Solothurn

Nertz, R., 1983: Die Basler Gewerbekanäle. Band 9E «Die Geschichte der Gewässerkorrektionen und der Wasserkraftnutzung in der Schweiz», Pro Aqua Pro Vita, Basel

Thürer, Georg, 1966: Das Linthwerk Hans Conrad Eschers. Neue Zürcher Zeitung vom 30. Oktober, Zürich

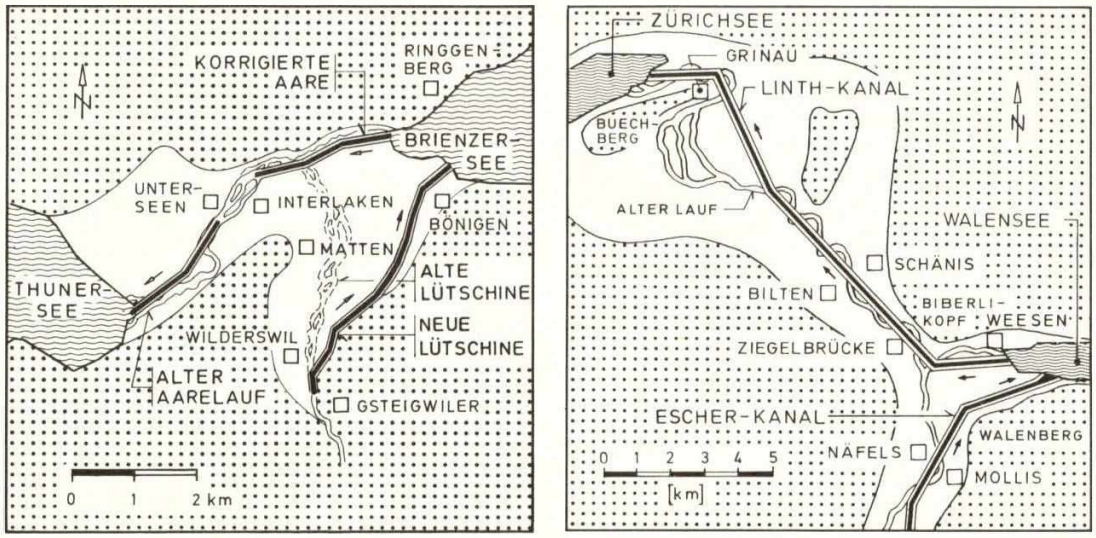
Vischer, Daniel, 1986: Schweizerische Flusskorrektionen im 18. und 19. Jahrhundert. Mitt. Nr. 84 der Versuchsanstalt für Wasserbau, Hydrologie und Glaziologie der ETH Zürich

Zwahlen, Hans, 1981: Heimatkunde des Dorfes Matten. Einwohnergemeinde und Dorfverein Matten



Heutige Situation des Bödelis bei Interlaken, ergänzt durch den einstigen Lauf des Spülibachs. Das Schloss steht am Standort des früheren Klosters.

Die Lütschine bei Gsteig. Blick flussaufwärts. Links bildet der Fuss des Aenderbergs ein natürliches Ufer, rechts wurde ein starker Damm gebaut, um die angrenzenden Häuser und das Bödeli vor Überschwemmungen zu schützen.



Links die einstige Situation des Bödelis mit der vermeintlichen Lütschinenkorrektion und der im 19. Jahrhundert durchgeführten Aarekorrektion; rechts die Situation der Linthebene mit der 1807–1816 durchgeführten Linthkorrektion zum Vergleich.